

Mannhofer Nachrichten.

Nr. 116.

Sonntag, den 29. September 1912.

23. Jahrgang.

Sächsische und lokale Mitteilungen.

Mannhof, den 28. September 1912.

Der Umzug steht vor der Tür oder hat schon mit allen seinen unerwünschten Belagern für alle, die ihre Wohnung wechseln müssen, begonnen. Allerdings denkt niemand gern eher daran, als bis das Feuer auf den Nägeln brennt. Der Umzug kostet nicht nur Geld und Mühe, sondern auch Nerven! Der Oktoberumzug ist wohl die stärkste Umzugszeit des ganzen Jahres. So tragisch, wie früher, wird ein Umzug ja heute kaum noch genommen, und selbst in einer kleineren Stadt finden sich geschickte Hände, welche das Einpacken bereitwillig übernehmen, aber ein Wohnungswechsel bleibt immer ein Ereignis eigener Art wegen der unbestimmten Zukunft, weil man nicht weiß, ob man den Tag später rot oder schwarz anstreifen wird. Je größer der Ort, oder je knapper die zur freien Verfügung stehenden Wohnungen, um so stärker ist die Unruhe, denn die Bedeutung des Wortes von den „getreuen Nachbarn“ wird niemals so empfunden, wie vor Besitzergreifung eines neuen Quartiers. Unzweifelhaft spielt bei Wohnungsübergang die Zeitfrankheit der Nervosität eine recht große Rolle; was da in einer erregten Stunde zerrissen wird, wird nachträglich oft Monate hindurch bedauert. Wir streben in unserer Zeit alle nach einer Besserung, und so sie ausbleibt, suchen wir nach Sündenböden. Und das geschieht auch bei Enttäuschungen infolge eines Umzuges. Da muß man vor allem den Humor nicht vergessen einpacken und ihn mitnehmen, dann kommt man über das Meiste mit der Zeit schon fort!

Kaninchenfleisch. In mehreren Städten Sachsens haben sich in letzter Zeit Kaninchenzuchtvereine gebildet, die sich die Aufgabe gestellt haben, die Kenntnis der Kaninchenzucht sowie die Verwendung und Verwertung von Kaninchenfleisch durch Abhaltung von Kaninchenmärkten möglichst im Volk zu verbreiten. Für Hausfrauen werden Koch- und Bratrezepte kostenlos abgegeben. Es ist tatsächlich zu verwundern, daß die Kaninchenzucht und der Verbrauch des an sich billigen und wohlschmeckenden Kaninchenfleisches im allgemeinen bei uns bisher so verschwindend gering ist. Der Grund, daß in Deutschland dieses kleine Tier noch nicht marktfähig ist, dessen Zucht in England, Frankreich, Belgien und der Schweiz einen blühenden Industriezweig bildet, liegt wohl einerseits in dem Vorurteil, das die meisten Menschen gegen den Genuß nicht gewohnheitsmäßig geschlachteter Tiere haben, andererseits aber auch darin, daß die Vorzüge des Kaninchenfleisches, seine Schmachthaftigkeit, Zartheit, sein relativ hoher Nährwert und die vielfache Zubereitungsmöglichkeit der deutschen Hausfrau nicht genügend bekannt sind. Hingegen werden in London wöchentlich etwa eine halbe Million Kaninchen verspeist und die Pariser Restaurants füllen ihren Sälen sonntäglich etwa 500 Stück in verschiedener Zubereitung auf. Wohl muß zugegeben werden, daß das Kaninchen auf die Dauer kein vollwertiger Ersatz für das Fleisch der gewohnheitsgemäß geschlachteten Tiere sein kann. Immerhin sollte man solche Bestrebungen, die auch dem Kernzweck eines guten Sonntagsbratens verfallen, auch aus volkswirtschaftlichen Gründen unterstützen. Denn darüber können Zweifel wohl nicht bestehen, daß die hohen Fleischpreise auch die Verfertiger zwingen, den Fleischkonsum einzuschränken oder sich nach einem nur legend annehmbaren Erfolg umzusehen.

Leipzig. Erfolgreicher Kampf gegen die Schmutzliteratur. Der vor 2 Jahren in Leipzig aus Angehörigen der verschiedensten Berufsweige gebildete Ausschuss zur Bekämpfung der Schmutz- und Schundliteratur hat den Kampf gegen die Schmutzliteratur tatkräftig und mit gutem Erfolge geführt. Dafür sprechen die nachweisbaren Tatsachen, daß nicht nur aus den Auslagen und den Geschäftsnotizen der Buch- und Schreibwarenhandlungen die für unsere Jugend so gefährliche Schundliteratur fast vollständig verschwunden ist, sondern auch, daß der Umsatz in dieser Literatur in ganz bedeutendem Maße zurückgegangen ist. Nicht wenig haben dazu die „Weissen Listen“ beigetragen, die eine Empfehlung empfehlenswerter Geschäfte insofern darstellen, als in sie jeder Geschäftsinhaber aufgenommen wird, der die Erklärung abgibt, daß er Schundliteratur nicht führe und Bestellung darauf zurückweise. In anderen Städten sind die Schulbehörden sogar soweit gegangen, bei von ihnen namhaft gemachten Geschäften den Einkauf von Schulbüchern und Schreibwaren den Schulkindern direkt zu verbieten. Im gerichtlichen Verfahren, das dagegen eingeleitet wurde, ist das Vorgehen der betreffenden Schulbehörden für zulässig erklärt worden. Der Leipziger Ausschuss hat jetzt noch aus seiner Mitte einen engeren Ausschuss gebildet, der auf Antrag feststellt, ob eine Jugendschrift als Schund anzusehen ist. Es soll dadurch vermieden werden, daß in zweifelhaften Fällen jemand mit Unrecht beschuldigt wird.

Zur Begründung der Abänderung des Wahlrechts in Plauen wird darauf hingewiesen, daß das jetzt in Plauen eingeführte gleiche und geheime Wahlrecht die Möglichkeit bringe, daß eine Partei die Mehrzahl, ja Gesamtheit aller Mandate besetze. Bis her habe zwar in Plauen noch kein Sozialdemokrat im Kollegium gesessen, aber es drohe die Gefahr, daß jetzt die Sozialdemokratie alle Sitze besetze. Darum sei die Abänderung des jetzigen Wahlrechts notwendig. Um auch den Winderheiten eine Vertretung zu sichern und den wertvollen und wichtigen Bürgergeschichten einen größeren Einfluß einzuräumen, teilt der neue Bürgermeister Dr. Dehne, der frühere Dresdener Stadtrat, in seinem Wahlrechtsentwurf die Bürger in fünf Klassen oder Abteilungen ein. Die Grundlage der Einteilung ist das Einkommen. Die niedrigste Klasse sind die Bürger mit einem Einkommen bis 2200 Mk. (1. Abteilung), dann folgen die Bürger mit über 2200—4000 Mk., die mit über 4000—8000 Mk., die mit über 8000—12000 Mk., die

mit über 12000 Mk. Einkommen. Die Teilung in fünf Gruppen habe den Vorteil, daß dadurch eine größere Gliederung der Bürgerschaft erreicht werde, was den Winderheiten zugute komme. Nur fordert Dr. Dehne, daß aus der gesamten Wählerschaft die Bürger hervorgehoben werden müssen, denen wie beim Pluralwahlrecht ein größerer Einfluß eingeräumt werden soll. Als solche werden die Bürger angenommen, die: 1. mit Wohnhäusern anständig sind, 2. selbständig einen Beruf ausüben, 3. eine wissenschaftliche Ausbildung aufweisen, wie sie für den einjährig-freiwilligen Militärdienst genügt, 4. die sich über 15 Jahre im Besitze des Bürgerrechts befinden. Der Bürger, der in keiner Person eines oder mehrere dieser Merkmale aufweist, ist wahlberechtigt in der nächsthöheren Abteilung als der, die ihm nach seinem Einkommen zufließt. In Plauen würden nach dem gegenwärtigen Stande von 10354 Bürgern 4564 ein höheres Stimmrecht erreichen.

Vom Landtage.

Dresden, den 25. Sept.

Die heutigen Beratungen der Zwischendeputation für den Entwurf eines

Volksschulgesetzes

hatte wichtige Teile des Abschnittes 3 der Vorlage, betreffend die Ausbildung, Anstellung und Rechtsverhältnisse der Lehrer, zum Gegenstand und setzten bei § 37, Lehrprüfungen, ein. Der Berichterstatter Abg. Dr. Seyfert-Schopau (natl.) beantragte die Gleichstellung der Nabelarbeits- und Haushaltungslehrerinnen mit den händlichen Lehrerinnen. Zur Begründung dieser Forderung wurde auf die Bedeutung des von diesen Lehrerinnen erteilten Unterrichts hingewiesen und eine Vertiefung der Vorbildung zu einer zweckmäßigen Erteilung desselben empfohlen. Regierungsrat wurde die Ablehnung dieses Antrages empfohlen und auf die Verschiedenheit der Ausbildung der in Frage kommenden Lehrerinnen und darauf hingewiesen, daß die beantragte Gleichstellung eine Leistung von 190000 Mark erforderlich mache. Die Abstimmung zeigte die Annahme des Antrages gegen die Stimmen der konservativen Deputationsmitglieder.

Zu § 38, Lehrkräfte der Fortbildungsschulen, äußerte Abg. Biener das Bedenken, es könnte das Ergebnis der Prüfung für die Anstellung von Fortbildungsschullehrern allein ausschlaggebend gemacht werden, ohne auf die praktische Bewährung in der betreffenden Tätigkeit entsprechende Rücksicht zu nehmen. Ein Antrag wurde mit Rücksicht auf eine entgegenkommende Erklärung der Regierung nicht gestellt und § 38 unter Aussetzung des Zusatzes wegen des Erfordernisses der Bekanntmachungspflicht in der Fassung erster Lesung angenommen.

Von § 39, Anstellung der Lehrer, wurden Abs. 1—4 nach der Regierungsvorlage angenommen. Die Regierung legte hierbei auf eine Anfrage zu, daß nach Auflösung der Ehe einer Lehrerin die Wiederanstellung nicht ausgeschlossen sei.

Bei § 44, der von den Pflichten der Lehrer handelt, trug der Regierungsvortrag zu Abs. 1 eine neue Fassung vor, bei der jedoch an der Höchstzahl von 32 Lehrstunden für Lehrer an den Volksschulen und von 28 Stunden für Lehrer an Hilfsschulen, Hilfsklassen oder Fortbildungsschulen festgehalten wird. Ebenso soll es bei der Bestimmung bleiben, daß für Schuldirektoren die wöchentliche Stundenzahl ohne Festsetzung einer bestimmten Zahl nach den jeweiligen Verhältnissen abzurufen ist. Die Fortsetzung der Debatte über diesen Punkt, sowie die Beschlussfassung sollen in der nächsten Sitzung der Deputation stattfinden.

Der Geburtenrückgang — keine Gefahr.

Dresden. Die Erörterungen über die Abnahme der Geburtenziffer in Deutschland werden um einen bemerkenswerten Beitrag durch den Leiter des königlich sächsischen statistischen Landesamtes, Geheimrat Dr. Würzburger, im neuesten Heft der Zeitschrift dieser Behörde bereichert. Aus einem Vergleich der Geburten von 1898 und 1908 geht hervor die Ueberzeugung, daß wenigstens in Sachsen der hier besonders starke Rückgang der Geburten nicht als ein Beweis dafür angesehen ist, daß wir uns auf dem Wege zu dem Zweifelhafte befinden. Den Rückgang der Verhältniszahl der ehelichen Geburten erklärt Würzburger vielmehr zum Teil durch die Vergrößerung des zeitlichen Zwischenraumes zwischen einer Entbindung und der nächsten. Sofern die ärztlichen Ermahnungen, den Müttern eine längere Erholungszeit zwischen den einzelnen Entbindungen zu lassen, in die Tat umgesetzt werden, ist das statistische Ergebnis zunächst eine Verringerung, später aber, wenn die nur zeitlich ausgeschobenen Geburten nachgeholt werden, eine Erhöhung oder doch beschränkte Verminderung der Geburtenziffer. In rassenhygienischer Hinsicht kann man eine derartige Abnahme der Geburten willkommen heißen, vom volkswirtschaftlichen Standpunkt bietet sie zu ernstlichen Befürchtungen, solange neben dem Geburtenrückgang eine gleichwertige Abnahme der Sterblichkeit einhergeht, keinen Anlaß. Denn sie läßt eine Zukunft hoffen, in der die im erwerbsfähigen Alter stehenden Schichten noch mehr als bisher in der Bevölkerung überwiegen und weniger als bis heute mit der Fürsorge für denjenigen Teil des Nachwuchses belastet sein werden, dem es nicht vergönnt ist, bis in das erwerbsfähige Alter zu gelangen, oder der, wenn er dieses Alter erreicht, nicht solange am Leben und arbeitsfähig bleibt, um die auf ihn verwandten Erziehung- und Ausbildungskosten mit einem höheren Gegenwert an eigenen Leistungen aufwiegen zu können. In diesem Sinne bedeutet die bei verringerter Geburtenziffer erhöhte Lebensdauer die Erreichung einer höheren Stufe in der Menschendynamie.

Die Bedenken für die Zukunft des deutschen Volkes gründen sich darauf, daß bereits jetzt, trotz der den Geburtenrückgang begleitenden Abnahme der Sterblichkeit, ein relativer (im Verhältnis zur Einwohnerzahl) und selbst ein absoluter Rückgang des Geburtenüberschusses eingetreten sei, und daß weiter die gegenwärtig noch ausgleichend wirkende Erniedrigung der Sterbeziffer ihre natürliche Begrenzung in absehbarer Zeit erreichen müsse. Geheimrat Dr. Würzburger entgegnet auf diese Befürchtungen: Ein relativer und selbst ein mäßiger absoluter Rückgang des Geburtenüberschusses kann nur unter der Voraussetzung beklagt werden, daß man ein geometrisches Steigen der Bevölkerungszahl für wünschenswert hält. Daß ein solcher Wunsch aber in weiteren Kreisen nicht geteilt wird, sieht für denjenigen fest, der sich daran erinnert, wie noch vor anderthalb Jahrzehnten das Schlagwort „Uebervölkerung“ infolge der von Jahr zu Jahr steigenden Geburtenüberschüsse eine ähnliche Bekommenheit hervorrief, wie jetzt der „Bevölkerungsrückgang“. In Sachsen betrug der Geburtenüberschuss:

1875—1880: 212479	1895—1900: 325051
1880—1885: 199659	1900—1905: 313338
1885—1890: 240607	1905—1910: 306716
1890—1895: 268603	

Ein jährlicher Bevölkerungszuwachs durch Geburtenüberschuss in einem Gebiet von 15000 qkm, wie Sachsen es ist, also von 40 auf 1 qkm im Laufe eines Jahres, ist so groß, daß die Klagen darüber, daß er nicht noch größer zu werden scheint, kaum verständlich sind. Wenn die Abnahme des Geburtenüberschusses sich gegenüber dem Höchststand von 1895—1900 ununterbrochen und unverändert fortsetzen sollte, würde ein Stillstand der Bevölkerung erst in 150 Jahren zu erwarten sein, nachdem die sächsische Bevölkerung auf 7 Millionen gestiegen wäre. Und dabei ist Sachsen eines der Gebiete, in denen der Geburtenrückgang am stärksten war!

Dem vorausgeschagten nahen Ende des Rückganges der Sterblichkeit steht, wie Geheimrat Dr. Würzburger weiter ausführt, zunächst die Tatsache entgegen, daß die Gleichzeitigkeit der Abnahme von Geburten und Sterblichkeit nicht einem zufälligen Zusammentreffen zuzuschreiben ist, sondern daß beide Erscheinungen insofern im Verhältnis von Ursache und Wirkung stehen, als die verringerte Kinderzahl eine bessere Pflege der Neugeborenen und daher eine verminderte Kindersterblichkeit zur Folge hat. So erklärt sich denn auch in der Tat die allgemeine Sterblichkeitsabnahme zum großen Teil durch die Verminderung der Kindersterblichkeit. Mit dem nämlichen Recht wie das Gegenteil kann jedoch die Ansicht vertreten werden, daß auch ferner eine etwaige weitere Verringerung der Geburtenzahl zu einer erhöhten Sorgfalt der Eltern für ihre Kinder und damit zu einer fortgesetzten Abnahme der immer noch bedeutenden Säuglingssterblichkeit führen wird. Würzburger weist darauf hin, daß auch eine Verlängerung der Lebensdauer der Erwachsenen in den letzten Jahrzehnten fortgesetzt eintrat und zahlreiche Maßregeln auf dem Gebiet der allgemeinen Hygiene, des Wohnungswesens, der Kinderfürsorge, des Arbeiterschutzes usw. unablässig getroffen und durchgeführt werden, um diese Verlängerung der Lebensdauer weiter zu fördern. Zum Schluß betont der Verfasser: Eine „Gefahr“ besteht allerdings schon jetzt; nämlich die, daß die fortwährende „Finis Germaniae“ Ruhe das Vertrauen des deutschen Volkes zu seiner eigenen Kraft untergraben und die Begehrlichkeit seiner Feinde erhöhen.

Toselli tut nicht mehr mit.

ca. Rom, im September.

Ein großes amerikanisches Blatt hatte kürzlich berichtet, daß die Gräfin Montignoso, die ehemalige Kronprinzessin von Sachsen, sich mit ihrem zweiten Gatten, dem Meister Toselli, nach langem Wader wieder ausgehört. Toselli, der gegenwärtig in Cattolica weilt, hat das jetzt energisch bestritten.

„Zwischen mir und der Prinzessin ist alles aus“ sagte Toselli zu einem ihn besuchenden Journalisten. „Ich habe das törichte Geschwätz und die nutzlosen Zeitungsvolemten satt; jetzt habe ich meine Arbeit, die mich ganz gefesselt hält, und ich gedenke mich wieder vollständig meiner Kunst zu widmen. Wahr ist, daß ich mich vor einiger Zeit nach Florenz begab, um die Prinzessin von dort nach Belaro zu begleiten. Ich tat das nur auf ihr dringendes Bitten, denn sie war soeben erst von einer schweren Krankheit genesen und wollte nach Belaro gehen, um das Kind zu sehen, wie wir das nach unserer Trennung so vereinbart hatten, und um dort zu gleicher Zeit einen Arzt zu konsultieren, da ihr deutscher Arzt auf Reisen war. Unsere Beziehungen während der Reise und während des Aufenthalts in Belaro waren aber nur freundschaftlicher Natur. Die Prinzessin wollte zwei Monate in Belaro bleiben, um das Kind alle Tage sehen zu können. Aber sie reiste schon nach fünf Tagen plötzlich nach Ronzeau ab. Von dort telegraphierte sie mir, daß ich ihr schnell folgen möchte; ich habe das aber nicht getan. . . . Man hat dann erzählt, ich hätte mich der Prinzessin gegenüber verpflichtet, das Rechtfertigungsbuch, das ich schreibe, um ein in den Augen meines Kindes rein dazustehen, nicht zu veröffentlichten. Auch das ist nicht wahr. Es wäre auch wenig logisch, wenn ich das Buch, das mein Verhalten rechtfertigen soll, nicht an die Öffentlichkeit brächte. Mein Buch ist nichts als eine Darlegung der Tatsachen und eine Abwehr der Angriffe, die gegen mich gerichtet worden sind. Richtig ist, daß ich das Buch vernichtet hätte, wenn die Prinzessin wieder zu mir zurückgekehrt wäre und sich verpflichtet hätte, ein schlichtes, bescheidenes und ruhiges Leben zu führen. Ich habe bis zuletzt versucht, sie zu retten. Ich wäre selbst gegen die öffentliche Meinung, die mich verurteilt und den gegen mich gerichteten Verleumdungen Glauben geschenkt hatte, gegangen, wenn ich nur meinem Kinde wieder die Mutter hätte zuführen können. Ich begab mich sogar nach Brüssel, um diesen letzten Versuch zu machen, aber die

Brinjeffin erklärte mir und meinem Mitarbeiter und
Freunde Paolo Reni, daß sie auf das Buch pfeife; sie
denke nicht daran, zu mir zurückzukehren, da der Gegen
satz meiner bürgerlichen und ihrer königlichen Her
kunft der wahre Grund der Unmöglichkeit eines Zu
sammenlebens gewesen wäre. Ich war für sie zu wenig
elegant, zu gewöhnlich und zu ungeschickt in meiner Kunst;
merkwürdigerweise hatte sie das alles aber erst nach vier
jähriger Ehe gemerkt. Aus meinem Buche wird das alles
klar hervorgehen, denn ich erzähle dort klar und deutlich
und mit allen Einzelheiten den Anfang und das Ende
dieses meines unglücklichen Liebesabenteuers. . .

Bankräuber vor den Richtern.

§ Beuthen (O.-S.). 27. September.
Der verwegene Überfall auf die polnische Bank in
Roslowitz beschäftigt vom heutigen Freitag an das Schou
gericht des hiesigen Landgerichts. Es handelt sich bei diesem
Bankraub um die Tat einer russischen Bande, die seit
längerer Zeit den der russischen Grenze nahegelegenen Teil
Oberschlesiens unsicher macht und der auch die Räuber
angehören sollen, die am Montag den blutigen Raubüberfall
in dem Bankhaus von Köhler u. Janiszewski in Katowitz
verübten. Am 21. Dezember 1910 waren in der Roslawitzer
polnischen Bank, die übrigens eine Filiale des Bankhauses
Köhler u. Janiszewski ist, vier Männer eingedrungen, hatten
den Bankbuchhalter Aniol durch mehrere Schüsse zu Boden
gestreckt und etwa 100000 Mark in deutschem, österreichischem
und russischem Geld zusammengepackt und waren dann ent
kommen. Bald darauf wurde die Persönlichkeit der Räuber
festgestellt: Sie hießen Luit, Babura und Bednars. Von diesen
entfloh Luit nach Rußland und war dort bis heute nicht zu
fassen. Den beiden anderen aber kam man wieder auf die
Spur, als sie sich nach einiger Zeit wieder in Roslowitz
sehen ließen. Babura, der in Wahrheit Sucholewski heißt,
begab sich dort zu seiner früheren Wirtin, um einen zurück
gelassenen Koffer zu holen. Die Wirtin benachrichtigte die
Polizei, aber der Verbrecher witterte die ihm drohende
Gefahr und eilte sich schleunigst mit seinem Freunde
Bednars, der sich in der Nähe aufgehalten hatte. Nun rief
die oberste polnische Polizei die Berliner Kriminalpolizei um
Unterstützung an, und der Berliner Kriminalkommissar
Buhdorf erkannte nach der Photographie des Babura in
ihm einen wohlbekanntem Berliner Taschendieb. Die Spur
des Flüchtlings führte erst über Hannover nach Hamburg
oder Bremen, und es begann nun eine Jagd hinter dem
Entkommenen, deren aufregende Einzelheiten schon früher
in allen Zeitungen erwähnt wurden.

Verbrecherjagd auf dem Ozean.

In Bremen erfährt nämlich Kommissar Buhdorf, daß der
gefluchte Verbrecher mit dem Dampfer „Sietben“ abge
dampt war. Buhdorf fuhr sofort nach London und von
dort nach Southampton, von wo er mit dem englischen
Dampfer „Vennalona“ hinterher fuhr. Der englische
Kapitän ließ seine Maschinen mit Höchstleistung laufen, und
unter den an Bord anwesenden Amerikanern wurden hohe
Wetten abgeschlossen, ob es gelingen würde, den im Vor
sprung befindlichen Mörder zu fassen. Erst in der Nähe
von Halifax gelang es dem englischen Schiff, in die
Reichweite der Telefontation des „Sietben“ zu
kommen. Auf Grund eines drahtlosen Telegramms wurde
der Bankräuber auf dem „Sietben“ in Ketten gelegt.
Die Auslieferungsvorbereitungen kamen rasch zum Abschluss.
In Halifax konnte Buhdorf noch feststellen, daß der zweite
Räuber, ein ehemaliger russischer Offizier namens Radwan,
der vermeintliche Bednars, aus Paris an seine in Halifax
lebende Frau eine Ansichtskarte geschrieben hatte. Buhdorf
fuhr daraufhin schleunigst mit dem nächsten Dampfer zurück
über den Ozean nach Paris und erfuhr dort, daß Radwan
inzwischen nach Warschau geflüchtet war. Es entwickelte
sich nun von neuem eine aufregende Verbrecherjagd,
die über Warschau, Moskau und Petersburg bis weit
nach Sibirien hineinführte. In Krasnojarsk wurde
Radwan endlich ermittelt und bald darauf wegen
zweiter in Verfaß begangener Morde hingerichtet. Ein
ritter Täter wurde von Buhdorf einige Zeit später er
mittelt. Es war ein gewisser Krüger, der es vorgezogen
hatte, sich in der Zwischenzeit unter dem Namen Garbatski
verurteilen zu lassen in der Hoffnung, daß er im Gefängnis
vor den Verfolgern sicher sein würde. Diese Hoffnung täuschte
ihn jedoch, denn er wurde eines Tages vorgeführt und legte
unter der Wucht des inzwischen gesammelten Beweismaterials
ein offenes Geständnis ab.

Die heutige Anklage richtet sich in erster Linie gegen
Sucholewski, der in dem Mißgeschick Krüger einen seiner
Ratgeberinnen erkannt hat. Vor dem Einwanderungskom
missar hat Sucholewski auch zugegeben, an dem Bankraub
in Roslowitz teilgenommen zu haben. Jedoch will er von
der Ermordung Aniol's nichts wissen.

Die Verhandlung.

Die beiden Angeklagten werden unter großen Vorsichts
maßregeln schwer gefesselt in den Saal geführt. Der Haupt
angeklagte Sucholewski macht einen sehr zuversichtlichen
Eindruck. Im Gegensatz zu ihm blickt der Angeklagte
Krüger scheu und ängstlich umher. Ingesamt sind vierzig
Zeugen geladen, die meist aus Russisch-Polen stammen. Zu
nächst wurde Krüger vernommen, der angab, am 18. Januar
1911 im Gouvernement Petrikau geboren zu sein. Er ist
von Beruf Bergarbeiter. Schon frühzeitig kam er nach
Deutschland, wo er im hiesigen Braunkohlenrevier
Arbeit fand. Dort wurde er wegen Betrugs mit drei
Monaten Gefängnis bestraft. Eine abenteuerliche Ver
gangenheit hat der noch sehr jugendliche Hauptangeklagte
Sucholewski hinter sich. Er ist am 17. Januar 1894 in
Ostrowice in Russisch-Polen geboren. Er hat das Schneider
handwerk gelernt. Auch er ging frühzeitig nach Deutsch
land und begab sich nach Berlin, wo er sich hauptsächlich
vom Diebstahl ernährte. Er ist auch bereits mehrmals
wegen Diebstahls verurteilt. Die Verhandlung wandte sich
dann dem Bankraub zu. Krüger gab zu, an dem Überfall
auf das Bankhaus Köhler u. Janiszewski in Roslowitz
teilgenommen zu haben, bestritt aber, den Schuß auf den
Buchhalter Aniol abzugeben zu haben.

„Chauffeur — fahren Sie vorbei!“

(Metropolgänger in der Reichsmetropole.)

Berlin, im September.

Das Berlin der Oberflächlichkeit hat seine in jedem
Herbst wiederkehrende Attraktion hinter sich. Jenes logen
hafte „tout Berlin“, von dem man draußen im Lande sich
sonderbare Begriffe zu machen pflegt, war natürlich auf
den Weimen, um das große Schauspiel mitzuverleben, an
dem sich alles, was Lärm ist in der Provinzialstadt, mit
der gleichen Selbstverständlichkeit zu beteiligen pflegt, wie
die Premierentiere, die Kunstinteresse beachten, wo es
ihnen doch nur um die Stillung von Sensationsreizen an
kommt.

Auf der Straße zur Auffahrt aber hatten sich die
Neugierigen eingefunden, um das „Ergebnis“ wenigstens
aus der Ferne mitzuverleben. . . Ernsthaft, Leser, wenn
du draußen im Lande liegst, was alles um diese „Premiere“
im Metropol-Theater herumgeschrieben wird, bei der
es sich doch schließlich nur um die Ausführung einer Revue
handelt, die den geknackten Titel trägt: „Chauffeur
— ins Metropol!“ — so müßt du, ob du nun willst oder
nicht, zu der Überzeugung kommen, daß in dem gewöhn
lichen Vergnügen gebietenden Hause der Behrenstraße der letzte
geistige Ertrag dieses Säkularums vor der verdorbenen Mit
welt verurteilt wird und die Bühnenkunst ihr höchstes,
heiliges Fest feiert. Und was ist wirklich „los“? Du
siehst den abgeklärten Kino-Schmarrn jedes Jahres.
Siehst, in das Gewand einer „Revue“ gepreßt, die Be
trübten der verflochtenen 12 Röhre und dazu ein paar mit
Trikot behaftete Damen, die nicht imstande sind, dich
das Ballett bei Stroll oder in den Strümpfen vergehen zu
machen! Diese „Revue“ des Metropol-Theaters ist eine
großstädtische Verwerksung. Ursprünglich aufgebaut auf dem
Muster französischer Cabarets, hat sie allmählich den an
gezeichneten Geist verloren, von dem sie selbst nie eine Spur
besessen hat. Wühlend leiert derselbe Dichter seine
Couplets herunter, die alljährlich ein neuer Tonleiter
Komponist muß. Ein Vratensänger singt mit
schmalziger Kehle ein paar sentimentale Reihler. Ein paar
Komiker quirlen herum, ohne den Wert ihrer Exzellenz
berechtigung anders zu erweisen, als wenn sie etwa ein
„August“ bei Busch. Eine Soubrette ist natürlich obli
gatorisch, und daneben wirlt ein Ledewesen über die
Szene, von dem man nicht recht weiß, ob man es unter
die „Tänzerinnen“ oder die „Sängerinnen“ verbuchen soll.
Genug, es „ist alles da“. Darauf allein kommt es an.
Wollig nebenläufig ist, daß die an sich dürftige Pers
onalarbeit des Hauspoeten immer mehr verliert. Neben
sächlich auch, daß der Komponist von Erinnerungen lebt,
die er schlecht behalten hat. Das einzig Wichtige ist, daß
eben jenes Publikum nichts davon merkt, das am Premier
abend Logen und Parquet bevollert. Da aber dari man
ruhig sein — dieses Publikum merkt nichts, gar nichts!
Es applaudiert am heftigsten, wenn ein Kunstpeifer die
Produkte seiner Lippen ins Land pfeift.

Leser, der du entfernt lebst in der Hauptstadt des Reiches
Schritte nur zuweilen in die Hauptstadt des Reiches lenkt,
laß dich nicht verblüffen von der verblüffenden Reklame
dieses Instituts. Du kommst in die erste Stadt des
Reichs, um höchste Kunst zu schauen. Jeder Wander
zirkus, der deine Stadt passiert, bringt dir gleiches. Nicht
so teuer freilich, nicht so prunkhaft auch; aber künstler
ischer! In diesem Tempel des Reiz-Kühnlichen findest

du Karnevalskostime, an denen dein Auge sich überläßt.
Du findest Gelegenheitswerke, an denen sich Reiztomben
nicht einmal zu erwärmen vermag. Du findest „Ton
traumräusche“, die alle Arten Kompositionen im Grabe noch
zum Schauern bringen. Leser, diese Städte trägt für
jedes lebende Auge deutlich die Aufschrift aus Dantes
„Göte“: „Lasciate ogni speranza“ — „Lacht alle Hoffnung
draußen!“ Hier ist Überfließen-Kunst; mit teurem Geld er
kaufter Land. Kunst — ach! Ein Spektakulum, auf
gemacht im wesentlichen für die Fremden. Sollen die
Gäste aus Mitteleuropa, die alljährlich nach Berlin pilgern,
die Besuche dieser Firmishaber zahlen? Nein, das sollen sie
nicht tun!

Walcher.

Der Reichste aller Sterblichen.

D. Petersburg, im September.

Am Sarenhof ist eine wichtige Persönlichkeit gestorben,
aber ihr Tod ist fast ganz unbedeutend geblieben, und die
Presse hat in diesem Falle für den unerlässlichen Retrospektiv
saum zwei oder drei Seiten übrigen gelassen.

Der Mann, der so lang- und klanglos ins Grab sank,
Graf Wendroff, war Zeremonienmeister des Zaren und
zu gleicher Zeit der Oberaufseher über das gewaltige Ver
mögen seines Herrn, der Finanzrat des Selbstherrschers aller
Russen. Daß dieses Amt eine Einseure war, kann man
sich denken. Ist doch der Zar nicht bloß der reichste aller
Fürsten, sondern der reichste aller Sterblichen schlechthin.
Sein Jahreseinkommen beträgt mindestens 150 Millionen
russischen Geldes. Und bei dieser Kapitalhäufung sind zahl
reiche große Kongüter nicht mitgerechnet, weil sie
kaum erschlossen und daher nicht ausgerechnet sind.
Kaiser Nikolaus II. konnte, wenn es ihm ein
fielen, jeden beliebigen Millionär der Welt aufkaufen,
von Verta Krupp, die 500 Millionen „wert“ ist, bis zu
irgendeinem Mittelstücken der Familie Rothschild. Im Hofe
feller aufzukommen, mußte er allerdings den größten Teil
seiner Landgüter verkaufen. Das ganze Vermögen des
Zaren kommt aus fünf Quellen: seiner Stillsitze, seinen
persönlichen Ersparnissen, den industriellen Establishments,
die sein Eigentum sind, den Einkünften aus den kaiserlichen
Kongütern und den Einkünften aus den Ländereien, die
sein ihm durch Erbschaft oder Kauf zugefallener persönlicher
Besitz sind und die einen Flächenraum bedeuten, welcher
größer ist als ganz Frankreich. Die Stillsitze betragen mehr
als 20 Millionen Mark. Von dieser Summe werden mehr
als 4 Millionen für die kaiserlichen Theater und für die
Akademien aufgewendet, während die Großfürsten und
Großfürstinnen sich mehr als 2 Millionen teilen. Die
Kaiserin-Witwe und die Zarin erhalten jede etwa 200 000
Mark als Taschengeld. Ferner legt der Zar jedes Jahr für
jede seiner Töchter bis zu ihrer Großjährigkeit 60 000 Mark
zurück und 200 000 Mark für den jungen Alexis, den mut
männlichen Thronerben. Für sich selbst also behält der Zar
jährlich 24 Millionen zurück. Was macht er damit?
Niemand weiß es außer ihm selbst und seinem finanziellen
Beirat. Sicher ist, daß er einen großen Teil seiner Stillsitze
auf die hohe Kamme legt, denn alle Welt weiß, daß seine
Lebenshaltung schlicht und einfach ist. Man geht wohl nicht
fehl, wenn man annimmt, daß das Grundkapital durch Er
sparnisse jährlich um 15 bis 16 Millionen vermehrt wird.

Aus einer im Jahre 1908 veröffentlichten „Abrechnung“
erfuhr man, daß die persönlichen Ersparnisse des Zaren
damals 192 Millionen betragen; selber dürften sie wahr
scheinlich auf 240 bis 250 Millionen angewachsen sein. Die
kaiserlichen Kongüter sind so groß wie Irland und schließen die
schönsten Wälder Europas in, wozu noch Kuroschien leben, in
sich. Die Wälder werden methodisch ausgebeutet, und der
Zar verkauft Unmengen Brennholz, Bauholz usw.; ein
Drittel der Ländereien ist bebaut, und an Landwirte oder
Winger verpachtet; an anderen Stellen befinden sich große
Wind- und Wassermühlen, Fischereibetriebe, Bergwerke usw.
Kurz, das Ganze entspricht einem Jahreseinkommen von
80 Millionen, von welchen etwa 24 den Großfürsten zu
fließen. Und nun kommen noch die in Sibirien liegenden
Privatgüter des Zaren mit ihren großen Platin-, Gold-,
Silber-, Kupfer- und Eisenbergwerken. Sie repräsentieren
gegenwärtig ein Einkommen von ungefähr 30 Millionen,
und dieses Einkommen könnte verzehnfacht werden, wenn
der Besitz angemessen ausgebeutet würde. Kurz, das gegen
wärtige Einkommen des Zaren übersteigt 150 Millionen und
wächst jedes Jahr um 6 Millionen.

Ein wenig Statistik.

Von Dr. Karl Miksch.

Seit einiger Zeit hören wir wiederholt von einem Nach
lassen der Geburten und damit des Bevölkerungswachses
in Deutschland. Das war, als sie längst auf tauchte, eine
auffallende und gewissermaßen beunruhigende Nachricht.
Erst vor sechs Jahren war ja die Tatsache, daß wir in
Deutschland die Bevölkerungszahl von 60 Millionen er
reicht hatten, hochfeste gefeiert worden, und gerade im
Dinblick auf unsere politische Lage haben wir mit Recht
darin eine Stärkung gegenüber dem noch immer drohenden
Frankreich. Dieser unter leidlicher Gezier leidet seit lan

Jahren an einem
stand und man
abnahme festzu
begeisterung, wei
gewärtigen hat
bis eine Millio
kolonien ist befo
Ende 1910
nach offizieller Sch
sie noch mehr
schon die Rekrut
einer drohenden
würde eine Ver
eine Befreiung u
Rum kommt
Nachricht, daß do
eine Verminder
Das Jahr 1911
gebracht, die a
Geburtenzahl a
gehabt hat, so
betruag gegen d
schlummert wird
seitig die Sterb
wurden weniger
sonst, deshalb i
völlerung nur ei
England ill.
wenigstens eine
Deutschland, und
anlassung, uns z
Folgen die Theo
berbelfahren, sin
damit geradezu
werden diese Ver
nicht in eine in
Friedenszeit ein
wicklung ein Vol
verliert sich von
die Progenzabi
standes die biele
die allgemeine
Ist. Es kann i
Stimmungen ei
viele Paare, die
wären, zu einer
gibt sich von selb
folgesch. Wit
in einer dauernd
Wellenbewegung.

Das deutsche
Unser Land ist i
Verbeherungen
waren ganze La
gab Städte, in d
genaue Statistik
sich nicht man
nur etwa halb
Strige beimge
Drittel seiner
eines Landes ab
diesen verzweig
Vielmehrerei u
Die gefunde Kr
wenigen Jahrb
überwunden. D
in einem Jahre
zur Welt kommt
Vieleicht gleich

Herb

Won un

Da man de
Anfang seiner
Anstellung entgeg
Ausstellung, wie
Anstellungsballe
mit Freude zu
gebreitet, was s
von den kulturi
zum einfachen
arbeiten, die für
einer heiser Kon
hier auf verhö
kommt, viel inter
hervorbringen f
schöpfung als
bringt sie ihre
ist erlaubt über
dieser immer et
dem Reigen der
Die Weltso
lebenden Winter
es alles, vom f
Vellen in gedi

Goldene Ketten.

Roman von Clarissa Lohde.

Seine Lippen berührten ihre Stirn. Sie schloß tief ergri
fen, wie eine Krone auf dieselbe stel.

5. Kapitel.

In einem der schönsten Punkte des Wannsees bei Berlin
erhebt sich die im neuesten Stil mit Erfern, Balkonen und
Zürmchen geschmückte Villa Markwald, inmitten eines mit
allen Raffinement der Gartenkunst angelegten Parks. Spring
brunnen senden ihre kühlenden Wasserstrahlen aus marmo
renen Bassins in die Luft, seltene Pflanzen, Palmen und Lor
beer schmücken die breite von einem blaugestreiften Zeltdach
gegen die Sonnenstrahlen geschützte Terasse. Einige Mar
morstatuen heben sich vor dunklen Grün der Koniferen ab,
die von beiden Seiten den zum See sich hinabsenkenden Schmuck
platz einrahmen. Rosen, Heliotrop und Nelken, die in üppi
ger Fülle auf dem Rasen blühen, würzen mit ihrem Wohl
geruch die Luft.

Auf der Terasse ist eine größere Gesellschaft versammelt,
eine Anzahl von Damen und Herren. Man hat eben das
Diner eingenommen, und schlürft den in kleinen Tassen ge
reichten Koffee.

„Was meinen Sie, Herr Baron, geht zu einer Lawn-Tennis
partie?“ wendet sich eine sehr reizende in duftiges Weiß ge
haltete junge Dame zu ihrem Nachbar, einem Offizier in der kleid
amen Gardedragoneruniform.

„Ganz zu Ihrem Befehl, gnädigste Fräulein.“
„Ja, Lawn-Tennis“, werden jetzt auch andere Stimmen
an dem Tische laut, um den sich die Jugend gereiht hat. „Es
ist jetzt gerade die richtige Zeit, nicht mehr zu heiß.“

Ein allgemeiner Ausbruch — die jungen Damen, alle
in elegantesten, lichten Sommerrosetten, eilen mit ihren Ka
vallerien dem hinter den Koniferen eingerichteten Lawn-Tennis
platz zu.

„Machen Sie morgen die geplante Radelpartie nach Pots
dam mit, gnädige Frau?“ fragt ein langaufgeschossener Affes
or die neben ihm gehende, kleine zierliche Dame, deren Figur
ein wenig zum Emboupoint neigt.

„Ich glaube wohl“, entgegnete sie leichtglänzend. „Sind Sie
auch dabei?“

„Natürlich! Wo alles lebt — na, und so weiter. Hebr
gung, was sagen Sie zu der überraschenden Reizigkeit, die Ver

lobung des „Unbefleglichen“? Das ist ja wohl der Spiß
name des Justus Markwald?“

Die Dame suchte die Achseln.

„Mein Himmel, liebster Affessor, was soll man dazu sagen?
Geboren werden, heiraten, sterben, das ist so der Lauf der
Welt. — Mich regt diese Verlobung gar nicht so sehr auf.“

„Desto mehr andere, wie es scheint. Haben Sie Frau von
Kiting beobachtet? Ich glaube, sie hatte viel Selbstbeherrschung
nötig, um eine gefasste Miene zu bewahren, als der Kommer
zienrat sich am Schluß der Tafel erhob, und die große, ihm
eben telegraphisch zugewommene Neuigkeit von seines Bruders
Verlobung der Gesellschaft mitteilte. Selbst die Frau Kommer
zienrätin schien höchlichst überrascht, und ihre Wäde flogen
mehrere Male voll Sorge und Unruhe zu der Freundin hinüber.
Uebrigens soll der neugewadene Bräutigam heute noch zu
rück erwartet werden.“

„Dann haben wir vielleicht noch das Vergnügen ihm
hier unsere Glückwünsche persönlich darbringen zu können.“

„O nein, das sicher nicht. Ich kenne meinen Freund Ju
stus. Dem ersten Anprall geht er kühlig aus dem Wege,
und wird die erregten Gemüter sich erst beruhigen lassen, ehe
er die herzlich gemeinten, — er lachte leise auf — „Glück
wünsche entgegennimmt. Na, Enttäuschungen wird es die
Fülle geben.“

„Wirklich?“ warf die Dame mit etwas gemachter Gleich
gültigkeit ein.

„Nun, bemerken gnädige Frau nicht, welche Enttäuschung
sich hier schon auf einzelnen Gesichtern unserer Dameswelt
konstet? Da ist zum Beispiel Fräulein Eberhart. Wie hat sie
sich nur immer Auge und Ohr für Markwald gehabt? Jetzt,
nachdem sie die Verlobung erfahren, wendet sie ihre Gnade
sofort dem Baron Dalton zu, dessen Aufmerksamkeiten sie sonst
kaum beachtete. Da der reiche Freier ihr entschläpft, wird sie
sich wohl entschließen, Frau Leutnant zu werden. Uebrigens
ist ja der alte Eberhart auch schwer genug, um sich einen ar
men Offizier als Schwiegervater leisten zu können. Aber Geld
verlangt immer noch mehr Geld. So ist's jedenfalls besser,
Justus Markwald heiratet eine arme Frau, und Fräulein
Eberhart einen armen Mann. Das gibt einen sozialen Aus
gleich.“

196,20

„Die Frau
lerstodter?“
„Ja, eines
jedenfalls nu
und sehr schön
zum Aufgeben
Nun, an s
auch sein Man
„Eben des
oder doch schu
unberührte Me
„O, Herr
sagen —“
„Nichts, G
bewahre mich
das werden gr
kaum möglich
alles sehen und
weren zu können
„Da irren
Dame in etwa
meine jüngere
keine Gesellschaft
auch unberüh
sich auszudrück

Der Affes
tunw'ende fin
aber die Dam
sie sich zu ein
gen Rollen sch
Frau von
meint, ang
„Dann, was an
ich, was an
Hier um die P

Die sich überlagert, sich Keaton'sche findet „Ton im Grab noch hätte trägt für aus Dantes alle Hoffnung teuer Geld er- schlafulum, auf- Berlin pilgern, t, das sollen sie

lichen.

September. schicht gestorben. leben und die lischen Retrosog

ins Grab sank, des Jaren und gewaltige Ver- überbrücker aller vor, kann man der reichste aller den schlechthin. 150 Millionen ung sind zahl- net, weil sie gebedeut sind. es ihm ein- t ist, bis zu bil. Im Kofe- im größten Teil Vermögen des Wohlste, seinen Stabilisierens, den fälschlichen Ränderen, die ner verlässlicher werden, welcher te beträgt mehr werden mehr er für die rohführten und r stellen. Die es etwa 520 000 jedes Jahr für mit 80 000 Markt ert, den mut- behält der Jar ht er damit? ein finanziellen seiner Stillste deik, daß seine geht wohl nicht dital durch Ge- mecht wird.

„Abrechnung“ he des Jaren sten sie wahr- sein. Die und schlichen die rochen leben, in euzt, und der wols usw.: ein andwirte ober den sich große Vergewerke uf- Einkommen von rohführten au- zien liegenden Blatin, Gold-, repräsentieren 30 Millionen werden, wenn ur, das gegen- Millionen und

on einem Nach- ungswachses aufwachte, eine eide Nachrich, t, daß wir in Millionen er- und gerade im wir mit Recht mer drohenden et seit lanaca

Jahren an einem solchen Geburtenrückgang, daß ein Ein- stand und manchmal sogar geradezu eine Bevölkerungs- abnahme festzustellen ist. Das dämpft natürlich die Kriegs- begeisterung, wenn man mit 40 Millionen einen Gegner zu gewärtigen hat, dessen Bevölkerung ausdäblich um 800 000 bis eine Million Seelen steigt, und die Verärgerung der französischen Macht durch die „schwarze Armee“ aus den Kolonien ist bekanntlich noch eine unsichere Hoffnung.

Ende 1910 betrug unsere deutsche Gesamtbevölkerung nach offizieller Statistik schon 65 Millionen, und seitdem ist sie noch mehr gestiegen. Bedenktliche Gemüter betrachteten schon die Rekrutierung der Medaille und nunmehr besorgt von einer drohenden Überfüllung des Landes. Für diese würde eine Verlangsamung der Geburtenzunahme eigentlich eine Befreiung von einer bänglichen Last bedeuten sollen.

Nun kommt merkwürdigerweise auch aus England die Nachricht, daß dort ein Bevölkerungsrückgang oder mindestens eine Verminderung der Geburten statistisch festgestellt ist. Das Jahr 1911 hat England eine Minderszahl von Geburten gebracht, die ziemlich stark ist. Das Jahr wies die kleinste Geburtenzahl auf, die man in England überhaupt jemals gehabt hat, solange eine Statistik besteht, und der Verlust betrug gegen das Vorjahr sieben auf Tausend. Ver- schimmert wird das Verhältnis noch dadurch, daß gleich- zeitig die Sterblichkeit eine starke Zunahme erfuhr. Es wurden weniger Menschen geboren und es starben mehr als sonst, deshalb betrug die schließliche Zunahme der Bevölkerung nur eine Drittelmillion.

England ist, wie wir sehen, immer noch in der Lage, wenigstens eine Zunahme zu konstatieren. Dasselbe gilt von Deutschland, und wir haben also noch keine zu große Ver- anlassung, uns zu beunruhigen. Die Ursachen, die in manchen Zeiten die Geburtenrückgänge und die Bevölkerungsabnahme herbeiführen, sind noch nicht so exakt festgestellt, daß man damit geradezu mathematisch rechnen könnte, und vielleicht werden diese Verhältnisse sich auch in der nächsten Zukunft nicht in eine Formel bringen lassen. Daß eine lange Friedenszeit mit einer gedeihlichen wirtschaftlichen Ent- wicklung ein Volk auch in dieser Hinsicht vorwärts bringt, versteht sich von selber; damit ist aber noch nicht gesagt, daß die Progenz in jedem einzelnen Jahre eines solchen Zu- standes dieselbe sein muß. Wir müssen zufrieden sein, wenn die allgemeine Tendenz in gesundem Sinne beibehalten wird. Es kann sehr wohl sein, daß eine langandauernde Stimmungen eine größere Deplatzierung eintritt, die dann viele Paare, die eigentlich erst im nächsten Jahre fällig wären, zu einer vorzeitigen Vereinerung freibt; daraus er- gibt sich von selber ein entweichender Kangel in der nächsten Folgezeit. Mit andern Worten, der Fortschritt erfolgt nicht in einer dauernd ansteigenden geraden Linie, sondern in einer Wellenbewegung, wie auf allen andern Gebieten auch.

Das deutsche Volk hat schon böse Zeiten durchgemacht. Unser Land ist jahrhundertlang der Tummelplatz blutiger Verheerungen gewesen. Nach dem Dreißigjährigen Kriege waren ganze Landschaften verwüstet, Dörfer entvölkert, es gab Städte, in denen nur noch zehn Familien lebten. Eine genaue Statistik gibt es aus der Zeit natürlich nicht, doch läßt sich man aus allen Angaben, daß 1648 in Deutschland nur etwa halb soviel Menschen lebten als 1618; ein so vom Kriege bringeluchtes Land wie Böhmen hatte sogar zwei Drittel seiner Einwohner eingebüßt. Der fortwährende Besitz eines Landes aber hindert nicht die Menschen, Man griff in diesen verzweifelten Zeiten hier und da zu dem Mittel, die Vielweiberei zu üben, um das Land schneller zu bevölkern. Die gesunde Kraft des deutschen Volkes hat diese Krisen in wenigen Jahrhunderten, trotz einer starken Auswanderung, überwunden. Da soll es uns nicht schrecken, wenn wirklich in einem Jahre einmal ein paar tausend Kinder weniger zur Welt kommen, als die Statistiker herausgerechnet haben. Vielleicht gleichet sich das sehr bald wieder aus.

Herbst- und Wintermoden.

(Von unserer händigen Mitarbeiterin.)

Berlin, 9. September.

Da man den Schöpfungen der Mode besonders zu Anfang seiner neuen Saison immer mit Spannung und Interesse entgegenkuckt, so ist eine umfassen- de Mode- ausstellung, wie sie die Berliner Bekleidungsindustrie in den Ausstellungshallen am Zoologischen Garten in Berlin bietet, mit Freude zu begrüßen. Von Kopf bis Fuß ist alles ausgebreitet, was zur Kleidung von Mann und Frau gehört, von den kostbarsten Pelzen und elegantesten Dessous bis zum einfachsten Berufsanzug, nebst allen den vielen Einzel- arbeiten, die für Komfort und Gebrauch nötig sind. Es ist ein heißer Konkurrenzkampf großer und kleiner Firmen, der hier auf verhältnismäßig kleinem Raum zum Ausbruch kommt, viel intensiver, als ihn ein Schaufensterwettbewerb hervorbringen kann. Sonst hätte jede Firma ihre Mode- schöpfungen als etwas Verhältnismäßig wie ein Geheimnis, hier bringt sie ihre Brachtstücke zur allgemeinen Schau, und man ist erlaubt über die Leistungsfähigkeit von Firmen, die bisher immer etwas im Verborgenen geblieben und nicht in dem Reigen der tonangebenden Geschäfte zu finden waren. Die Bekonfektion sieht in Anbetracht des bevor- stehenden Winters im Mittelpunkt des Interesses. Da gibt es alles, vom kostbaren Kronenadel bis zu den preiswerten Felzen in adäquater Ausführung nach neuester Mode.

Goldene Ketten.

Roman von Clarissa Rohde.

Pl der Spig- n dazu sagen? der Lauf der sehr auf.“ die Frau von Ucherrschung der Kommer- eine große, ihm eines Brudes- au Kommer- Wände flogen blind hinter, nute noch zu- gnüngen ihm u können.“ Freund Ju- dem Wege, n lassen, ebe t — „Wid- wirtz es die

„Die Braut Herrn Markwalds ist ja wohl eine Künstlerin?“

„Ja, eines Malers. Der Name ist nicht allzu bekannt, jedenfalls muß sie ganz besondere Reize besitzen, sehr jung und sehr schön sein, um diesen eingekerkerten Junggesellen zum Aufgeben seiner Freiheit zu veranlassen.“

„Nun, an reizenden Mädchen ist in unserem Berlin doch auch kein Mangel,“ widersprach die Dame.

„Eben deshalb. Es muß etwas sein, was er hier nicht oder doch schwer findet, eine vom Staub der Welt noch gar unberührte Menschenblüte.“

„O, Herr Assessor, Sie wollen damit doch nicht etwas sagen?“

„Nichts, Gnädigste, gegen unsere jungen Damen; Gott bewahre mich davor. Aber eine Unberührtheit wie ich sie meine, das werden gnädige Frau zugeben, ist hier in der Großstadt kaum möglich. Bedenken Sie, was unsere Kinder hier schon alles sehen und hören müssen, wovon sie gar nicht bewahrt werden können.“

„Da irren Sie doch sehr, lieber Assessor,“ entgegnete die Dame in etwas beleidigtem Tone. „Ich zum Beispiel und meine jüngeren Schwestern haben vor dem achtzehnten Jahre keine Gesellschaften mitmachten dürfen, sind also doch wohl auch unberührt geblieben von dem Staub der Welt, wie Sie sich auszubilden liebten.“

Der Assessor wollte eben mit der bekannten Redensart: „Nun, ende sind natürlich ausgeschlossen! sich entschuldigen, aber die Dame schnitt ihm unumtötig das Wort ab, indem sie sich zu einem hinter ihr gebenden Herrn wandte, und den losen Schwärmer keines Blickes mehr würdigte.

Frau von Kitting, die vorher mit etwas Malice im Zusammenhang mit Justus Markwalds Verlobung erwähnte Dame, war auf der Terrasse zurückgeblieben, und beteiligte sich, wann er es gemächlich ersichtig am dem Gespräch, das sich auch hier um die Verlobung Justus Markwalds drehte.

Bermeln ist noch immer sehr bevorzugt und besonders die schneeweißen Felzen, die ohne Schwünge verarbeitet werden. Daraus bestand ein einschändendes Kollum aus kurzer, loser Jade mit breiten Krepes und Robespierre-Kragen sowie hübschem weißen Chiffonrad, den von unten bis Anlehöhe ringsum elf Wellstreifen dicht belegen; eine überaus duftige Komposition. Die Belgämäntel haben weite Form und gerastten Schlupf, ebenso wie die Abendmäntel, zu denen man Samtdrotat in hellen, leuchtenden Farben verarbeitet. Mit Vorliebe staltet man sie mit breitem Weichfuchstrogen aus. Aber auch Spitzen sieht man häufig in Verbindung mit Velis als Garnitur von Abendmänteln, wie überhaupt gern kontrastierende Stoffe zusammengestellt werden. Eine Courtoilette aus weißer Seide mit langer, ediger Schleppe aus frisch grünem Pelourdschiffon zeigte auf dieser sowohl Spitzen- als auch Sunksaupub. Dermelinfreifen besetzten einen geschlitten Silberbleinab an einer weißen Profatrobe. Originell sah an einer ganz engen schwarzen Samtjade im out-away-Schnitt ein schwarzer Kollum aus, dem der ge- schweißten Tadelrad folgte. Saum und Anlag bedien skmale Netzstreifen.

Ein braunes Kollum vertrat die neueste Maderichtung in Stoffkomposition: Wolbroch ergab das Material zur out-away-Jade, aus Tuch bestand der feillich etwas gerastte Kof. Dazu sah lila Samtgarnitur an der Jade und ein Robespierre-Kragen aus Ners recht avari aus. Die Robespierre-Kragen spielen in der Konfektion überhaupt eine große Rolle, und zwar wird die vorn offene, lose Stebum- geform gewährt. Oft sind diese Kragen auch aus abtchendem Samt. Die Ruffs werden womöglich noch umfangreicher, das köstliche war eine Garnitur aus ganz jungem Versianer, auf dessen spiegelblauen Feil man die Löcher nur als angedeutete Zeichnung bemerkte. Breite Stolen zieht man auch in diesem Winter der Kragenform vor. Velshüte waren in prächtigen Exemplaren vertreten, ebenso die neuesten Modelle im Barler Geschmack.

Die so glänzend gewünschte „schlanke Linie“ wird auch der „härteren“ Dame von den schiden langen Korsetts verschonend, die den Körper von der Brust bis fast zum Knie umschließen. Tropdem kann man sich darin hinsehen, denn sie sind wunderbar schmeiglich gearbeitet. Eine unterer ersten Plänen betonte den an sich schon pikanten Reiz durch eine plastische Situhouitenbarstellung. Nur die im Vorder- grund liehenden schwarzen Satinforssetts geloten einige besente Goldbestekte. Daucharte Seidentrifots, wie sie die elegante Welt bevorzugt, und farbenfreudige Seidentrümpfe kontrastierten mit der praktischen Rahmannischen Gesund- heitswölde. Dielede Firma brachte ein hünerich kontrastiertes Umhandkleid zur Darstellung, auch in ähnlicher Weise gearbeitete Plegel- und Sanatoriumkleider. Die „neue Brauttracht“ war ebenfalls in mehreren schönen Modellen vertreten.

Hochinteressant ist der Rahmalchinenkloß einer unserer ersten Firmen in seinem laufenden Betrieb. Da gaubert eine „schöpfspügel“ Maschine Mabelkanmutter, dort eine eigens konstruierte Schmelzmachine die kunstvollsten Konfektionshilfereiten, Schuhmacher- und Pelzmaschinen werden vorgeführt, Knopfmachine, die 24 Duzend Knopfmöcher in der Stunde fabrizieren, Konfektionsmaschinen mit 3000 Stich in der Minute und als Hauptausstellungs- stück eine neue Haushaltungsmaschine mit so kunstvollen Apparaten, daß die kompliziertesten Wishteeischen, Kränsefungen, Vorlöche, Einfassungen und baarfeinen Säumchen ein Kinderpiel sind, alles ohne eine Rahmadel zur Hand zu nehmen!

Gertrud Kristen.

Nah und fern.

O Denkmalssetzung Kaiser Wilhelms. Der Deutsche Kaiser hat dem Bürgermeister der Stadt Pillau die Mit- teilung machen lassen, daß er der Stadt als besonderes Zeichen seines Wohlwollens einen Bronzeabgus der Statue des Großen Kurfürsten in der Siegesallee zu Berlin stiften werde.

O Kaiserliche Belohnungen für Lebensretter. Kaiser Wilhelm verlieh dem Kapitän Daniell und dem Zweiten Offizier Swann vom englischen Dampfer „Djeriff“ in Anerkennung der Hilfeleistung, die sie der schiffbrüchigen Mannschafft des deutschen Dampfers „Galicia“ im Atlantischen Ozean durch Aufnahme auf ihr Schiff erteilt worden liegen, je eine goldene Uhr. In die Verlegung des Dampfers ließ der Kaiser Geldgeschenke von je 100 Mark überweisen. Auch dem Kapitän Grierson und dem Ersten Offizier Role des englischen Dampfers „Weimar“ sowie der Verlegung desselben ließ der Kaiser Belohnungen erteilen. Die „Weimar“ hatte dem in Seezeit geratenen deutschen Dampfschiff „Frauenaa“ auf hoher See in eigener schwieriger Lage tafräftige Hilfe geleistet.

O Ein tatensfroher Alter. Der 72jährige frühere bayerische Landgerichtspräsident Hofmull v. Kraunstein, der sich frantschensalber pensionieren ließ und den die Wändener Anwaltskammer wegen vorgerückten Alters nicht mehr zur Anwaltschaft zulassen wollte, hat dies durch Anrufung des Obergerichtshofs in Leipzig durchgesetzt, dessen Ent-

scheidung lautet: Das Gesetz kenne für die Zulassung zur Rechtsanwaltsstätigkeit keine Altersgrenze und die Fähig- keit zum Richteramt, wie sie der Präsident Hofmull noch im Vorjahr besessen hat, bedinge auch die Fähigkeit zur Rechtsanwaltschaft.

O Der neueste Taifun in Japan war der schlimmste der letzten 50 Jahre. Der angerichtete Schaden übersteigt 40 Millionen Yen. Die Zahl der Umgekommenen ist groß, und viele Tausende sind obdachlos. In Nagoya blieb kein Haus unbeschädigt, der Hafen wurde zerstört. Drei Dampfer sind gesunken, mehrere gescheitert. In Osaka wurden 262 Personen getötet und 288 verletzt. In Osaka wurden 20 000 Häuser zerstört. Wo der Sturm am schlimmsten wütete, ist nichts stehen geblieben. Straßen sind eingestürzt, Tempel, Theater, Schulen und öffentliche Gebäude hinweggefegt und ganze Wälder verschwunden, so daß die Gegend nicht wiederzuerkennen ist.

O Nabenmutter. In Hohenverda bei Wittenberg wurde seit einigen Wochen das fünfjährige Kind der Landwirtschaftsrau Friedel vermißt. Nun hat die Frau er- gendanden, daß sie das Kind absichtlich habe verhungern lassen. Auch ihr im Februar gestorbenes sehn Monate altes Kind habe sie auf die gleiche Weise ums Leben ge- bracht. Die Mörderin wurde verhaftet.

O Flugzeugbauer Voisin ein Opfer des Autos. Charles Voisin, der bekannte französische Flugzeugkonstruk- teur, ist bei einem Automobilunfall in der Nähe von Belleville sur Saône getötet worden. Voisin war auf dem Wege zu seinen Eltern. An einer Wegkreuzung zwischen Lyon und Racon stieß sein Wagen mit einem anderen Automobil zusammen. Der Anprall war so heftig, daß Voisin auf der Stelle getötet wurde. Die ihn be- gleitende Fliegerin Baronin de la Roche erlitt schwere Verletzungen.

O Beim Abschiedessen erschossen. Wie aus Königs- berg i. Pr. gemeldet wird, fand in Rathshof bei dem Sattlermeister Franz Bludaw eine kleine Festlichkeit statt. Anlaß hierzu gab ein Besuch der verheirateten Schwester, die gekommen war, um sich zu verabschieden, da sie nach auswärts übersiedelte. An der Feier nahm auch der Vater Bludaws, ein 77 Jahre alter Renteneinsparner, teil. Der alte Mann soll im Laufe der Unterhaltung geäußert haben, daß wenn seine Tochter so weit fortziehe, das Leben für ihn keinen Zweck mehr habe. Bald suchte Bludaw sen. seine Schlafkammer auf. Plötzlich ertönte ein Schuß. In der Kammer lag, den gekendeten Revolver in der Hand, der alte Mann als Leiche; er hatte sich eine Kugel in den Mund geschossen.

O Riesen-Pflanzereien berichten amerikanische Blätter aus Texas. Die gesamte dortige Ernte soll etwa das Achtfache des vorjährigen Ertrages ausmachen. Bemerkenswert ist, daß erst vor wenigen Jahren mit der Anpflanzung ausgebeiter Pflanzplantagen in Texas be- gonnen wurde; man hatte damals die Absicht, der eigen- lichen Obstammer der Union, Kalifornien, eine Konkurrenz zu schaffen. Der Versuch ist also glänzend gelungen.

O Geldtat bei einer Feuersbrunst. In London war in einem Wohnhause Feuer ausgebrochen. Eine mächtige Menschenmenge umstand die Brandstätte, als plöblich ein Mädchen ausrief: „Rettet meine Mutter und meinen Vater, die sind noch oben!“ Eine lange Über- legung kostete sich ein gewisser Acres ein Taschentuch in den Mund und drang in das rauchgefüllte brennende Haus ein. Im zweiten Stock fand er eine Frau bewußlos. Er nahm sie in seine Arme und wollte eben hinabsteigen, als ein alter Mann durch den Rauch auf ihn zuwannte. Acres wies den Alten an, sich mit den Händen auf seinem Rücken zu stützen. Als er unten auf der Straße ankam, fand er jedoch, daß er den Mann verloren hatte. Er über- gab die ohnmächtige Frau der Obhut der Umstehenden und drang noch einmal in das brennende Haus ein, fand den Mann bewußlos im ersten Stock und brachte auch den Greis in Sicherheit.

Dresden, 27. Sept. Hier ist die auf zwei Wochen be- rechnete Konferenz der deutschen Polizeibehörden zu- sammengetreten.

Breslau, 27. Sept. Wie verlautet, werden die Kaiser- manöver 1913 in Schlesien unter Beteiligung des 6. Armeekorps stattfinden.

Zittau, 27. Sept. Der 21jährige Besitzerohn Wichert erstickte auf der Chaussee nach Meiblaufen den Viehhändler Endrusch mit einer Wagenrunge und raubte ihm 1600 Mark.

München, 27. Sept. In Mühnberg in Oberfranken hat ein toblächtla aewordener Arbeiter seine Frau, den

Vordäufig freilich ließ sie nichts davon merken, daß diese Kunde ihr einen besonderen Schreck bereitet hätte. Nur zumei- len ließ sie ihre Blicke mitteilidig zu der Freundin hinüber- schweifen, die ihrerseits ihre heftige Erregung nicht ganz zu ver- bergen vermochte.

Die Kommerziantin war eine garte Blondine mit feinen, regelmäßigen Zügen, und einem ungemein gemüden Aus- druck in denselben. Sie hatte Müde, dem Andrang der an sie gerichteten Fragen über Justus und seine Braut genügen zu können. Immer mußte sie wiederholen, daß sie selbst aufs äufferste durch die Nachricht von seiner Verlobung überrascht worden sei.

„Natürlich freuen wir uns ungemein darüber,“ fügte sie hinzu, „denn es war lange der Wunsch meines Mannes und der meinige, Justus verheiratet zu sehen. Die rechte Bekriedigung schloß ihm doch in seinem Junggesellenleben.“

„Ei freilich,“ stimmte ihr der Gemahl zu. „Ein Mann ohne Frau lebt nur halb, das habe ich erfahren.“

Dabei beugte er sich mit theatralischer Artigkeit über die Hand seiner Gattin, die ihm freundlich zulächelte.

Der älteste Ehef des Hauses, Kommerzienrat Markwald, hatte auch erst in dem Alter, in dem sein Bruder jetzt stand, geheiratet. Auch er war bei der Wahl seiner Gattin allein seiner Neigung gefolgt, denn Leonie von Breidenstein, die Tochter eines d. D. gestellten Generals, war ganz ohne Ver- mögen gewesen.

Ja, er hatte, als sein Schwiegervater vor nun fünf Jah- ren gestorben war, nicht allein der hinterbliebenen Witwe als Mutter seiner Frau ein bedeutendes Jahrgeld zu deren ge- ringer Pension hinzugefügt, sondern auch die Sorge für sei- nen jungen Schwager übernommen, der augenblicklich noch auf der Kriegsschule, zum Winter in ein Berliner Garderegiment eintreten sollte.

Die meisten der Gäste hatten sich den Vorausgegan- genen folgend zum Lawn-Tennisplatz begeben, nur die Wittin und Frau von Kitting waren noch auf der Terrasse zurückge- blieben.

„Du entschuldigst, Leonie, wenn ich mich jetzt ganz still- schweigend entferne.“

Ihr zu Hilfe eilenden Bruder und dann sich selbst durch Messerstiche schwer verletzt.

Krefeld, 27. Sept. Bei dem Straßenbahnunglück zwischen Krefeld und Oppum sind, wie nachträglich festgestellt wird, 88 Personen verletzt worden.

Trier, 27. Sept. Ein Offizierbursche ist mit dem Hunde seines Herrn erstickt aufgefunden worden. Ein Arbeiter hatte aus Vergesslichkeit den Hahn des Gasofens offen gelassen.

Rom, 27. Sept. Bei Catania wurde der unter englischer Flagge fahrende türkische Dampfer „Marie Cosette“, der Getreide führte, von der italienischen Seefahrtsbehörde beschlagnahmt.

Rom, 27. Sept. Die von den Türken in Tripolis gefangene mineralogische Expedition San Filippo Sforza ist, entsprechend den getroffenen Vereinbarungen, freigelassen worden: Sie ist auf dem Wege nach Tunis.

Petersburg, 27. Sept. Der russische Premierminister Sokolow tritt in der nächsten Woche seine Auslandsreise an. Er kommt dabei auch nach Berlin, um dem Deutschen Kaiser seine Aufwartung zu machen.

Budapest, 27. Sept. Als Graf Stephan Tisza in Vapa zur Eröffnung des reformierten Konvents ging, wurde er von einem im Bau befindlichen Hause aus mit Kaltwasser begossen. Die Lächer waren Arbeiter, Gewerksamen gestreuten die Menge. Einige Arbeiter wurden durch Bajonettschüsse verletzt; ein Arbeiter verlor ein Auge.

Budapest, 27. Sept. Der ungarische Abgeordnete Kovacs, der seinerzeit das Revolverattentat auf den Kammerpräsidenten Tisza verübte, ist zur Beobachtung seines Gesundheitszustandes dem Justizärztlichen Senat überwiesen worden.

Konstantinopel, 27. Sept. Die Schuttmächte der Insel Samos haben der Worte erklärt, daß sie Truppen nach der Insel entsenden würden, um die Ordnung aufrecht zu erhalten.

Washington, 27. Sept. Der Injurgentführer General Reno hat sich mit 700 Anhängern dem amerikanischen Kommandanten Southland ergeben. Seine Unterwerfung dürfte das Ende der Revolution in Nicaragua bedeuten.

Regio, 27. Sept. Eine 70 Mann starke Abteilung von Aufständischen in durch Bundesstruppen am Hände einer Gebirgsabteilung überfallen und vollständig geschlagen worden. Die Aufständischen ließen 30 Tote auf dem Kampfbahn zurück.

Regio, 27. Sept. Als Vorbereitend des im Jahre 1907 hier getöteten Deutschen Bild aus Krimmischau ist ein gewisser Durcago verhaftet worden.

Christiana, 27. Sept. Die großen Wasserfälle bei Njukan nahe Sandheim, wo schon Anlagen für Salpeterwerke bestehen, werden in der nächsten Zukunft weiter ausgebaut werden, um im allergrößten Maßstabe die Herstellung von konzentrierter Salpetersäure und Salpeter zu betreiben.

Paris, 27. Sept. Auf der Brissenspartbahn kam der bekannte Dauerfahrer Parragon während des Trainings schwer zu Fall. Er erlitt einen Schulter- und vermutlich auch einen Armbruch.

Radrif, 27. Sept. In der Herrunal-Grube in der Provinz Sueloa, sind durch einen Erdsturz 12 Arbeiter getötet worden.

Obessa, 27. Sept. Vor etwa acht Jahren verschwand unerklärlich die Frau eines gewissen Lukanenko. Nun wurde das Skelett der Verstorbenen gefunden und deren Mann verhaftet. Er gab das Verbrechen zu und erklärte, die Frau vor acht Jahren lebendig verscharrt zu haben.

Vermischtes.

Rüssen ist ... eine Sünd! Nach einer sehr strengen Nadtour bestiegen ein Herr und seine Frau einen Zug auf einer böhmischen Station. Der Herr tröstete seine ermüdete Frau, die sich an ihn lehnte, während er seinen Arm um ihre Schultern legte. Auf der nächsten Station stieg ein Herr zu ihnen ein, und auf der übernächsten schon kam der Schaffner und herrschte den ärtlichen Gemann an: „Ich fordere Sie auf, sich anständig zu betragen.“ Der Mann verbat sich diesen Ton, und die Frau brach in Tränen aus. Auf seine Beschwerde bei der zuständigen Eisenbahnbehörde erhielt der Schweizertränke bei Weisheid, er habe seine Frau gefügt. Ein solches Vorgehen sei in öffentlichen Räumen, zu denen auch ein besetzter Eisenbahnwagen zu rechnen sei, nicht üblich.

Die dankbaren Patienten. In einer mittleren nordamerikanischen Stadt hat eben ein Arzt, der niemals

keinen Patienten eine Rechnung sandte. Er hatte regen Zuspruch und, was ausdrückliche betont werden soll, recht bemerkenswerte Erfolge, da er sehr geschickt war. Lange schon konnten dankbare Patienten darauf, ihrem Delfer eine Entschädigung in anderer Form zu geben, bis man jetzt nach dem Tode des beliebten Doktors vorzuschlag, ihm ein Denkmal zu errichten. Die Patienten werden nun das Honorar für gebotene ärztliche Bemühungen nachträglich zahlen, und aus der zusammenfließenden Summe werden die Baukosten für das Denkmal bestritten.

Cafés im Alterum. Auch im alten Athen und Rom hat es „Cafehäuser“ gegeben, allerdings mit einigen Abweichungen von den Cafepalästen der Jetztzeit. Man reichte dort den Wein nicht in seiner reinen Form, er war vielmehr durch Zusatz von Honig, Nüsse und anderen Substanzen zu einer festen Masse gemacht worden, und erst kurz vor dem Genuß schabte man sich die Weinmasse in ein Glas mit warmem Wasser. In derartigen Vokalen, die in Rom und im alten Athen sehr reichlich zu finden waren, besorgten schöne Mädchen den Verkauf. In einzelnen Fällen wurden die Gäste durch Gesang und Tanz unterhalten. Also ganz wie bei uns heutzutage.

Unter den Tagen von Langbären. Eine Värenfahrerfamilie hatte kürzlich auf der Staffurter Chauffee ihre Lagerstätte aufgeschlagen. Bald hatte sich eine größere Anzahl Zuschauer eingefunden. Unter den Anwesenden befand sich auch der achtjährige Schüler Richard Dünze aus dem benachbarten Rendorf. Als der Knabe, der sich in unmittelbarer Nähe des größten der Langbären aufgestellt hatte, einen Apfel mit dem Füsse wegstieß, schlug das Tier mit der Lufe nach dem Knaben, so daß er unter den Wohnwagen lag, wo die beiden anderen Bären angebunden waren. Diese fielen sofort über den Knaben her und richteten ihn darauf zu, daß er schwere Verletzungen davontrug und in ärztliche Behandlung nach Staffurt gebracht werden mußte.

Wenn Frauen in England pumpen. Dr. Marc Wilkes ist in London Volksschullehrer mit geringem Einkommen, seine Gemahlin ist Kratin und hat ein bedeutend höheres Einkommen als er. Als hervorragende Suffragette schloß sie sich aber dem Steuerstreik an und weigerte sich, ihre Steuern in Höhe von 740 Mark zu zahlen. Daraufhin wurde der Eheemann Wilkes — in England besteht noch die Schuldhaft — eingelockt, weil er dem Befehle nach für die Schulden seiner Frau haftbar ist.

Weibliche Metallgießer. Geringlich einer von amerikanischen Staatsabgeordneten veranstalteten Untersuchung der Arbeitsverhältnisse in den Fabriken Newport stellte es sich heraus, daß auch in Schmelzhütten Frauen die Arbeit von Männern verrichteten, und sogar in Metallgießereien waren Frauen um das geschmolzene Metall beschäftigt. Die betreffenden Abgeordneten haben jetzt einen Ausbruch gewollt, dieser arbeitet an einem Gelegenheitswurf, der dieser Frauenarbeit in den Fabriken ein Ende bereiten soll.

Der Schuhmann als Ehefriedensengel. Eine Frau Luan in St. Louis wollte wegen Trunksucht ihres Mannes von diesem geschieden werden. Der betreffende Richter aber beauftragte den Polizeibeamten Bob Egan damit, das Ehepaar Luan einen Monat zu beaufsichtigen. Bob tat das und gab nach einem Monat der Frau folgende Verhaltensregeln: „Rufen Sie Ihrem Gatten seine Vorstellungen, wenn er getrunken hat. Warten Sie den nächsten Morgen ab, geben Sie ihm eine Tasse guten Kaffee, um sein Haarwech zu kurieren, führen Sie ihn dann in den Salon und halten Sie ihm dort eine milde Strafpredigt. Will er unbedingt trinken, veranlassen Sie ihn, dies zu Hause zu tun. Ihr Mann darf nie merken, daß Sie „die Hosen anhaben“. Tun Sie, was Sie wollen, aber er muß immer denken, Sie handelten nur nach seinem Willen. Kleiden Sie sich, wie Ihr Mann es haben will. Seien Sie nie eiferfüchtig und reizen Sie ihn nie zur Eifersucht. Wenn er über Laune ist, seien Sie guter Laune.“ Die Resultate dieser Regeln waren glänzend. Das Ehepaar Luan verlobte sich für ewige Zeiten und stiftete aus Dank dem weisen Bob Egan eine goldene Taschenuhr.

Der gerettete Rat der Badeanstalt. Bei der Braunschweiger Polizeitreffung ging dieser Tage Anzeige von einer Dame ein, die sich in einer Badeanstalt Ungeziefer (Läuse) geholt haben wollte. Als Beweis waren

der Anzeige einige der niedlichen Tierchen beigefügt. Von den braunschweiger Beamten fühlte sich zunächst keiner kompetent genug, zu entscheiden, ob die überreichten Tierchen jener verletzten Gattung angehörten. Schließlich kam ein findiger Kopf darauf, den Direktor der Braunschweiger Gewerbeschule, Herrn Professor Leizen, zu befragen, der in seinem viel gelefenen humoristischen Buch „Zwei Brüder in Frankreich“ in einem besonderen Kapitel launig über das Ungeziefer im Kriege 1870/71 plaudert und sich dabei im Besonderen über die verschiedenen Arten dieser kleinen Plagegeister äußert. Leizen entschied denn auch: das sind keine Läuse, sondern kleine Wasserinsekten, und rettete damit die Reputation der betreffenden Badeanstalt in Braunschweig.

Eine unterirdische Stadt südlich Rom. In den am Fuße des Aventin südlich der Stadt Rom gelegenen Höhlen des Caracalla wurden Ausgrabungen vorgenommen. Diese haben zu interessanten Entdeckungen geführt. Es wurden unterirdische Korridore, gutgeplasterte Straßen, Tempel für die Götter des Orients aufgefunden, u. a. ein Tempel zu Ehren des persischen Gottes Mithras, ferner zahlreiche Statuen, darunter die einer Venus und eines prächtigen Gladiators. Die Bibliothek, die den Babenden während der heißen Sommermittage zur Verfügung stand, ist gleichfalls entdeckt worden, doch wird Stillschweigen darüber bewahrt, welche Schätze diese Bibliothek enthielt.

Französische Fliegervorrede. Am Freitag nahm Kriegsminister Millerand auf dem Flugfelde bei Paris zum erstenmal eine Parade über das Fliegerkorps des Deeres ab. Es waren 72 Militärflugzeuge zur Stelle. Der Minister sprach bei dieser Gelegenheit den Fliegeroffizieren für ihre Leistungen bei den letzten Manövern seine Anerkennung aus. Diese Flugschiffe werden in fünf Geschwadern eingeteilt werden, von denen vier alsbald an die Diszpline, nämlich nach Toul, Verdun, Belfort und Epinal und eins nach Marokko abgeben sollen.

Die Schreibfedern auf dem Postbureau. Ein unterhaltvoller Vorgang trug sich dieser Tage auf einem der Münchener Postbureau zu, die jetzt zur Zeit der Fremdenaison sehr besucht zu sein pflegen. Eine schickliche Dame, ausländerin, hat sich lange vergeblich bemüht, eine Schreibfeder zu ergattern. Ein galanter Herr unterstützte schließlich die Dame in ihren Bemühungen, und ihren verdienten Anstrengungen gelangt es, vom Postvorsteher selbst eine neue Feder freundschaftlich ausgehändigt zu erhalten. Die Dame strahlte vor Vergnügen, und nachdem abermals ein Schreibpult erobert ist, will sie eben ihre Schreibfähigkeit beginnen. Aber da nach sich ihr das Verhängnis. Ein Bureauadler muß wohl beobachtet haben, wie sie die Schreibfeder dem Halter einverleibte, er schreitet mit großen Schritten auf sie zu, nimmt die Feder aus dem Halter und spricht mit strafender Stimme: „Ja, was war denn doch! Eine neue Feder! Das gibt's net. Heint ist ja erst Freitag, morgen kommen die neuen. Wo kämen wir denn da hin.“ Sprach's, secknickte die Feder und warf sie in den Papierkorb.

Selbstbewußt. Oberleutnant: „Die Dienstschaffen werden heute in dem Zimmer schlafen, in dem Goethe übernachtet hat.“ — Baronin: „Das häßlich sich der auch nicht träumen lassen!“

Faded Rest. Badegast: „Schauerhaftes Rest! ... Das' mich aus Verzweigung schon dreimal imsen lassen!“

Japanische Schlacht. Die ganze Bevölkerung von Jofosuka, einer in der Nähe von Jofosuka liegenden kleinen japanischen Stadt, war dieser Tage Zeuge einer außerordentlich blutigen Spazierschlacht. Die Streitkräfte bestanden aus schier unzähligen Sperlingen, die aus allen Himmelsrichtungen gekommen waren. Hunderte von Sperlingen sanken schon nach wenigen Sekunden tot aus der Luft herab, während Tausende von Verwundeten den wilden Kampf noch fortsetzten, bis auch sie herniederfielen und verbluteten. Der Kampfeslärm lockte die ganze japanische und europäische Bevölkerung aus den Wohnungen. Bis spät in die Nacht hinein dauerte der Kampf, und als der Morgen graute, begann er nach kurzer Ruhepause von neuem, um dann nach dem ganzen Tag lang, mit kurzen Waffenstillstandsunterbrechungen, fortgesetzt zu werden. Der Boden war weithin mit Sperlingsleichen besät, und der eigenartige Krieg scheint noch nicht so rasch beendet zu sein.

Wurzener Bank

Kassenstelle Brandis.

Wir verzinzen Einlagen auf Rechnungsbücher wie folgt:

3%	bei kurzer Kündigung
3 1/4%	bei monatiger Kündigung
3 1/2%	bei 1/2-jähriger Kündigung
4%	bei 1-jähriger Kündigung

Brandis, 25. September 1912

Wurzener Bank

Kassenstelle Brandis.

Achtung!



Alle unsere werthen Kunden, die uns persönlich in unserem Geschäftsbüro bis jetzt besuchen oder uns zur kommenden Messe besuchen wollen, machen wir hiermit darauf aufmerksam, daß wir nicht mehr am Körnerplatz, sondern jetzt

Tröndlinring I im Gebäude der ehemaligen Bauernbesitzungsstelle, gegenüber der Börse, dicht am neuen Hauptbahnhof wohnen. Nach wie vor liefern wir zu unsern bekannten billigsten Preisen die allerbesten Waren und ... bitten wir auch weiterhin um Ihren Besuch ...

Für Radfahrer: Laufbedien 2.-, 2.90, 4.- bis 6.-, Luffschluche 1.90, 2.60, 3.- und 3.50. Gebirgsraden 3.75, 5.50. allerfeinste Ware. Note Deeken v. 2.80 an, Laternen 0.80, Luftpumpen 0.40, Venker 1.-, 2.50, Bremsen 0.40, Pedale 1.25, Ketten 1.50, Schußblech 0.40. Alle anderen Zubehörteile enorm billig. **Niesen-Auswahl** in neuen Fahrrädern von 40 an mit 6 Jahren Garantie. **Sprechmaschine** von 12.50 an, mit 12 Stücken 20, 25 u. 30. Schallplatten, 10.000 Stück à 80 1/2, 1.-, 1.25, 1.50 und 2.-. 1000 Nadeln 80 1/2. Alle Arten Ersatzteile zur Reparatur u. Verlangen Sie Katalog 46 auch über Nähmaschinen, Wringmaschinen, Mühlwaren, Haushaltungartikel, Feder- u. Stahlwaren, Uhren, Ketten, Zigarren u. gratis und franko.

Fritz A. Lange, Leipzig

Tröndlinring I

gegenüber der Börse, dicht am neuen Bahnhof.

Albert Senf .:NAUNHOF.:
Gartenstr. 111

empfehlte sich zur Anfertigung von
**Denkmälern, Grabeinfassungen
und Erneuerungen.**



Kokos-Flocken
R. Seibmann, Marktplatz 80.



Spiegelkarpfen
empfehlte
Schlossmühle.



Hote, Mützen
billig bei
Reifegerste
Naunhof.

Patent-

Ingenieur-Bureau
L. M. Utich

Leipzig, Universitätsstr. 14.
Langjähr. Erfahrung in Erwer-
kung u. tatkräftiger Verwer-
Vertreter in Naunhof: Pfeufer,
Gartenstrasse 125 D.
Auskunft kostenlos.

A. Beyer

verpfl. Geometer
NAUNHOF

Ecke Moltke- u. Göthe-Str.

N

Dr
Fuchs

Zwei in ...
Zwei in ...

Die Naunhofer
Nr. 117.

Der bisherige Richter ist als dessen Stelle ein laufendes Amtsblatt Jahres 1913 zu Die Wahl Sonntag, 7 Uhr nachmittags.

Die Wahl Jeder Stimmgeltung Stempel versehen wird durch ein Umschlag ausgegeben das Wahllosal bezteit unberachtet für diese Dezember 1911 die in dieser befügen; können die Stimmzettel zur bestimm geben. Der zu zu bezeichnen, das Insoweit Stimmzettel den Namen einer gültig. Stimmzettel abgegeben werden, sich nicht in den Raunhof,

Gemeinsam für 9

Die Arbeit treibenden werden zur Kranken, In die Monate Juli, tober fällig und Verwaltung zu ent Gegen Säun und Beireibungen Raunhof,

Räumen

Nach § 1 be gruben ist die Klau lich jährlich zweimal im Jahr Vor oder davon, daß Dies ge einmal an Pölgelgrube in E den kann. Die tiefen Dünger- oder Ja sehen — bis lä forberliche Anzege Bei Nichtbef Strafen vorgegan Raunhof,

Anfang der näheren Umgebung abhandeln gefe stolzen oder mögl Eigentümer ist un oder der mutmaß verlaufen hat. Personen, gemacht haben, w Stelle zu melden. Raunhof,